

Gábor Kerekes (Budapest)

Das Ungarnbild in Karl Emil Franzos' Halb-Asien-Büchern¹

Untersuchungsgegenstand und Problemstellung

Karl Emil Franzos' Nachruhm beschränkt sich heute in erster Linie auf die sich für das ostjüdische Leben Interessierenden sowie dankbaren Büchner-Verehrer. Während für die einen Franzos der bedeutendste Ghettoautor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist, halten ihm die anderen zugute, dass er 1879 in einem Band neben *Dantons Tod*, *Leonce und Lena* sowie einer Auswahl aus Büchners Schriften das erste Mal auch den *Wozzeck* veröffentlichte. (Allerdings soll er dabei mit Hilfe des von ihm benutzten destillierten Wassers und Schwefelammoniaks das Dramenbruchstück nicht nur zunächst wieder lesbar gemacht², sondern zugleich das Originalmanuskript langfristig auch beschädigt haben.)

Bedenkt man, welche Popularität Franzos zu seiner Zeit besaß, so mag die nur spärlich vorliegende Sekundärliteratur über ihn und sein Schaffen zunächst überraschen.³ Sicherlich hängt seine heutige relativ geringe Bekanntheit mit mehreren Aspekten zusammen: Als Schriftsteller war er im Kontext des poetischen Realismus ein auf herkömmlich-traditionelle Weise schreibender Autor, der

¹ Mein tiefster Dank geht an die AÖU, ohne deren Unterstützung die vorliegende Studie in dieser Form nicht hätte entstehen können.

² Franzos, Karl Emil: *Zur Textkritik von „Wozzeck“*. In: Büchner, Georg: *Sämtliche Werke. Und handschriftlicher Nachlaß*. Frankfurt am Main: J.D.Sauerländer's Verlag 1879, S. 203.

³ Abgesehen von Studien zu Einzelaspekten seines Werkes gibt es im deutschsprachigen Raum nur eine einzige Monographie, die sein Gesamtwerk und Leben behandelt (Anne-Dorothea Ludewig *Zwischen Czernowitz und Berlin: Deutsch-jüdische Identitätskonstruktionen im Leben und Werk von Karl Emil Franzos*, 2008). Außer man möchte das schmale Bändchen *Ich bin vielleicht kein genügend moderner Mensch. Notizen zu Karl Emil Franzos* (1984) von Dieter Kessler als solche werten. Carl Steiners *Karl Emil Franzos 1848-1904. Emancipator and Assimilationist* (1990) und Geneviève Humberts *Karl Emil Franzos (1848-1904) peintre des confins orientaux de l'Empire des Habsbourg* (1993) sowie Blanka Kohns Dissertation *Karl Emil Franzos. Ecrivain, journaliste, éditeur et critique* (1994) deuten auf ein Interesse im angelsächsischen sowie im frankophonen Raum hin, wobei diese Arbeiten aber offensichtlich unter dem Mangel an der für die Verfasser nur schwer zugänglichen Primärliteratur leiden.

hinsichtlich seiner erzählerischen Technik und der Sprache seiner Werke kaum etwas aufzuweisen hat, was sein Schaffen nach dem Auftreten der verschiedenen modernen Strömungen zwischen 1890-1920 noch als attraktiv erscheinen lassen konnte. Auf Grund seiner eigenen Vorstellungen von Literatur und dem Schreiben, seiner Begeisterung für Lessing, Goethe, Schiller und Heine sowie seiner Ablehnung etwa Ludwig Tiecks ist es nicht weiter verwunderlich, wenn Franzos literarische Freundschaften mit den ebenfalls auf eine konventionell-traditionelle Art schreibenden Joseph Viktor von Scheffel und Berthold Auerbach schloss⁴, während er den Gedichten Rainer Maria Rilkes nichts abgewinnen konnte.⁵ Verständlicherweise war seine Rezeption durch den im Grunde immer präsenten, mal offen, mal weniger direkt auftretenden Antisemitismus behindert und spätestens ab 1933 nachhaltig vereitelt worden. Ebenso ließ im Zeichen der „political correctness“ ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Franzos' großdeutsche Begeisterung sowie sein Bestreben, den seiner Meinung nach zurückgebliebenen Osten auf die kulturelle Höhe Westeuropas zu heben, ihn offensichtlich für viele Literaturhistoriker immer weniger als attraktives Forschungsobjekt erscheinen.

Allein die Schilderung des ostjüdischen Lebens in seinen journalistischen und fiktionalen Werken hat ein lang anhaltendes Interesse an seinem Schaffen wecken können, wobei dem einerseits die nicht immer eindeutige Unterscheidung von Fiktionalem und Dokumentarischem in den angeblich nichtfiktionalen Texten, andererseits Franzos' konsequent deutschnationale Gesinnung sowie deren deutliche Artikulation entgegenwirkten. Während etwa Joseph Roths Jahrzehnte später entstandene, jedoch weltbekannt gewordene Werke ein Hohelied und eine wehmütige Klage über den Untergang des traditionellen Ostjudentums darstellen und somit deutlich zur Identifikation mit den jüdischen Figuren einladen, ist die Position von Franzos gegenüber den ostjüdischen Lebenswelten eine skeptische, ist für ihn die Erziehung, das auf-ein-europäisches-Niveau-Heben der von ihm als „Halb-Asien“ bezeichneten Region das wichtigste Anliegen. So aner kennenswert dies auch sein mag, so beinhaltet es letztlich tendenziell eine Geringschätzung, eine gewisse Scham ob der dort bestehenden Verhältnisse und Lebensformen, was – verständlicherweise – manch einen Leser irritiert. Weiterhin verübelte man ihm auch die radikale Abwendung von der jüdischen Thematik in seinem fiktionalen Werk, denn nach Abschluss seines Romans *Der Pojaz* (1893) richtete er sein Interesse vorwiegend auf Deutschland.

⁴ Steiner, Carl: *Karl Emil Franzos 1848-1904. Emancipator and Assimilationist*. New York/Bern/Frankfurt/Paris: Peter Lang 1990, S. 27.

⁵ Kessler, Dieter: *Ich bin vielleicht kein genügend moderner Mensch. Notizen zu Karl Emil Franzos (1848-1904)*. München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks 1984, S. 15.

Bevor Franzos jedoch als Schriftsteller Anerkennung gefunden hätte und allein vom Schreiben leben konnte, hatte er 1871-1877 als Journalist gearbeitet. So unter anderem auch in Pest-Buda, wo er nach einem kurzen Intermezzo als Korrespondent der *Neuen Freien Presse* – allerdings nicht sehr lange – vom Oktober 1872 bis zum Mai 1873 Mitarbeiter des im Dezember 1867 gegründeten *Ungarischen Lloyd* war, den Karl Weißkircher redigierte und der nicht mit dem viel einflussreicheren *Pester Lloyd* zu verwechseln ist. Bei letzterem war von der Gründung des Blattes an bis zum Dezember des Jahres 1867 ebenfalls Weißkircher der Redakteur gewesen. Nicht einmal ein Monat lag zwischen seinem erzwungenen Abgang vom *Pester Lloyd* – der unter der Redaktion des von Ministerpräsident Gyula Andrassy eingesetzten Miksa Falk eine Österreich gegenüber wohlwollende Haltung einnehmen sollte – und dem Erscheinen der ersten Nummer des *Ungarischen Lloyd*, mit dem Weißkircher an den Erfolg des *Pester Lloyd* anknüpfen wollte. Franzos steuerte in den knappen acht Monaten seiner Tätigkeit bei dem Blatt in Pest-Buda vor allem novellistische Skizzen, Städte- und Reisebeschreibungen bei. Unzufrieden mit der Reichweite der Zeitung, seinen eigenen beruflichen Aussichten sowie Möglichkeiten, ging er nach Wien, wo er dann für die seinen Vorstellungen in mehrerer Hinsicht entsprechende *Neue Freie Presse* arbeitete. Wenige Jahre später war er nicht nur ein geachteter Journalist, sondern auch ein unabhängiger Schriftsteller.

Zur allgemeinen Anerkennung des Schaffens von Franzos trugen seine Kulturbilder bei, vor allem die Bände *Aus Halb-Asien*, *Vom Don zur Donau* sowie *Aus der Grossen Ebene*, in denen er sich mit der ostmittel- sowie südosteuropäischen Region – oder wie er sie nennt: Halb-Asien – beschäftigt.

In der vorliegenden Studie soll als ein bisher von der Forschung noch nicht untersuchter Gegenstand der Aspekt der Ungarndarstellung in diesen Werken eingehender betrachtet werden, da sich in der Sekundärliteratur zu dieser Frage höchstens kurze, jedoch nur oberflächliche Feststellungen finden lassen, was nicht weiter überraschend sein kann, da das Hauptinteresse der literaturhistorischen Forschungen sich im Zusammenhang mit Franzos' Schaffen auf dessen Darstellung des jüdischen Milieus im Ostteil des Habsburgerreiches bzw. auf dessen Bild vom slawischen Raum konzentriert.⁶ In unserer Untersuchung soll der Gesichtspunkt nicht aus den Augen verloren werden, nach dem in der österreichischen Literatur des ausgehenden 19. und in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts sich in der Ungarndarstellung, ja sogar im gesamten Ungarnbild der zur österreichischen Literatur gezählten Autoren jene „Streuung“ unübersehbar

⁶ Siehe z. B. Gesa von Essen „Im Zwielficht“. *Die kulturhistorischen Studien von Karl Emil Franzos über Halb-Asien*. In: Holzner, Johann / Simonek, Stefan / Wiesmüller, Wolfgang [Hrsg.]: *Russland – Österreich. Literarische und kulturelle Wechselwirkungen*. Bern u.a.: Peter Lang 2000, S. 57-84.

zeigt, dass Autoren, die eine enge Bindung zu den nichtdeutschsprachigen – und natürlich nichtungarischen – Teilen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie verspürten (wie etwa Joseph Roth, Franz Werfel, Franz Kafka und der frühe Rilke), ein deutlich negativ geprägtes Bild von Ungarn besaßen, während die Autoren aus Deutschösterreich (wie etwa Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Stefan Zweig und Robert Musil) ein neutrales bis freundliches Bild des östlichen Nachbarn skizzierten.⁷

Im Fall Franzos und seiner drei Bände mit Kulturbildern ist die Frage der Ungarndarstellung in mehrfacher Hinsicht interessant: Die drei Werke erschienen im Laufe von 21 Jahren nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn, in einer Zeit, in der sich z.B. in der tschechischen Literatur die Ungarndarstellung von einer betont positiven in eine ausgesprochen negative wandelte. Die Ungarn, die zuvor als in der Monarchie mit den Tschechen zusammen leidende Völkerschaft gezeigt worden waren, erschienen nunmehr als konsequent antislawische Unterdrückernation, die alles der Magyarisierung der nichtungarischen Nationalitäten unterstellten.⁸ Weiterhin ist der Fall Franzos auch insofern bemerkenswert, da er, der Sohn einer jüdischen Familie, einerseits aus einem slawischen Teil der Monarchie stammte, was ihn in die Traditionslinie Roth-Werfel-Kafka zu stellen scheint, andererseits aber war Franzos zugleich streng deutschnational erzogen und gesinnt, was eine ganz andersgeartete Sicht der Dinge nahe legt.

Biographischer Hintergrund und Gattungsproblematik

Karl Emil Franzos wurde in Galizien, unweit von dem heute zur westlichen Ukraine gehörenden Czortkow (heute: Tschortkiw, deutsch: Tschortkau) geboren. Die Familie seiner Mutter stammte aus Odessa, die Vorfahren väterlicherseits waren sephardische Juden aus Spanien, die französisch sprachen. Vermutlich aus diesem Grund erhielt 1808 der Vater, Heinrich Levert, im Zuge der von Joseph II. verordneten Vergabe von Familiennamen an die Juden in Galizien von der zuständigen Behörde den neuen Namen „Franzos“ zugeteilt. Vielfältige Einflüsse wirkten über das Familiäre hinaus auf Franzos auch durch seine sich mehrmals wechselnde Umwelt, durch die er verschiedenste Regionen, Traditionen und Probleme der Monarchie kennen lernen konnte: Er war Klosterschüler in Czortkow, besuchte das Gymnasium in Czernowitz, danach die Universität in Wien und

⁷ Siehe dazu ausführlich: Kerekes, Gábor: *Prag liegt zwischen Galizien und Wien. Das Ungarnbild in der österreichischen Literatur 1890-1945*. Budapest: Ad Librum 2008.

⁸ Siehe dazu: Dobossy, László: *Hašek világa [Hašeks Welt]*. Budapest: Európa 1970, S. 46 ff.

Graz, war anschließend Journalist in Wien, Pest-Buda und wieder Wien. Die vielfältigen Eindrücke aus Galizien sowie der Antisemitismus, durch den er sich für ihn auf überraschend-schmerzhaft Weise in seiner Grazer Zeit als Student das erste Mal selbst als Deutschnationaler ausgegrenzt sah, führte ihn zu dem Thema, das er als Journalist und Schriftsteller bearbeiten sollte: Das Leben im östlichen Teil des Habsburgerreiches. Dabei konzentrierte er sich in seinen fiktionalen Werken in erster Linie auf das jüdische Leben, während die journalistischen Arbeiten, so auch seine Kulturbilder und Reisebeschreibungen, sich darüber hinaus auch mit den anderen Nationalitäten und Völkerschaften beschäftigten, etwa mit den Polen, Ruthenen, Rumänen, Bulgaren und Russen.

Das zu seiner Zeit den Ruhm und zum Teil auch die finanzielle Unabhängigkeit des Verfassers mitbegründende sehr erfolgreiche Werk *Aus Halb-Asien. Kulturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien* erschien das erste Mal 1876, wurde dann mehrfach neu aufgelegt und vielfach übersetzt. (Die Ausgaben bestanden – so wie auch im Falle der Nachfolgewerke – aus jeweils zwei Bänden.) Zwei Jahre später, 1878, ließ Franzos den Band *Vom Don zur Donau. Neue Kulturbilder aus Halb-Asien* nachfolgen, der im Untertitel deutlich Bezug auf den erfolgreichen Vorgänger nahm. Doch war diesem Werk nicht der Erfolg des Vorgängers beschieden, weshalb Franzos die Veröffentlichung des vorgesehenen dritten Teils verschob. Erst 10 Jahre später versuchte er an die früheren Erfolge anzuknüpfen, indem er mit dem gleichen Untertitel (*Neue Kulturbilder aus Halb-Asien*) schließlich im Jahre 1888 *Aus der Grossen Ebene* veröffentlichte. Die Bände wurden im Lauf der Jahre jeweils bei verschiedenen Verlagen neu aufgelegt, dabei veränderte Franzos von Ausgabe zu Ausgabe gerade soviel an den jeweiligen Zusammenstellungen, dass als Kaufanreiz von „neuen“, „veränderten“, „überarbeiteten“ Ausgaben gesprochen werden konnte. Im Grunde verschob er einzelne Texte innerhalb der Bände, strich einige Passagen bzw. schrieb andere hinzu und – in wenigen Fällen – ersetzte er einige Texte durch andere, doch bei allen Umgestaltungen veränderten sich die einzelnen Bände im Grundsätzlichen nicht.⁹ Im 20. Jahrhundert wandte er sich noch einmal der Gattung Reise- und Kulturschilderung zu, doch jetzt ging es ihm um Deutsch-

⁹ Dabei ist seine Umgruppierung und Veränderung der einzelnen Texte innerhalb der drei Werke dermaßen verwirrend, dass in dieser Hinsicht auch der sonst gründliche Carl Steiner den Überblick verloren hat. (s. Steiner, Carl: *Karl Emil Franzos 1848-1904*, S. 215-220. Ebenso erging es Geneviève Humbert sowie Anna-Dorothea Ludewig in ihren Bibliographien. (s. Humbert, Geneviève: *Karl Emil Franzos (1848-1904) peintre des confins orientaux de l'Empire des Habsbourg*. Strasbourg: Presses Universitaires de Strasbourg 1993, S. 109-112; Ludewig, Anna-Dorothea *Zwischen Czernowitz und Berlin: Deutsch-jüdische Identitätskonstruktionen im Leben und Werk von Karl Emil Franzos*. Hildesheim / Zürich / New York : Georg Olms Verlag 2008, S. 319.

land. Es erschienen *Deutsche Fahrten I, Reise und Kulturbilder. Aus Anhalt und Thüringen* 1903 sowie *Deutsche Fahrten II, Reise und Kulturbilder. Aus den Vogesen* postum im Jahre 1905. Eine dritte Folge war eigentlich geplant, doch dies „hängt davon ab, wie lang ich mich noch an der Schönheit dieser Welt erfreuen darf“, schrieb er in Berlin noch im Juni 1903,¹⁰ kaum mehr als ein halbes Jahr vor seinem Tod.

Die im Rahmen dieser Betrachtung relevanten Werke (*Aus Halb-Asien, Vom Don zur Donau* sowie *Aus der Grossen Ebene*) sind durch ihre Genrebezeichnung „Kulturbilder“ deutlich als nichtfiktionale Werke gekennzeichnet: „Formal sind Kulturbilder ein buntes Gemisch aus allgemein gehaltenen Schilderungen von Land und Leuten, Skizzen von Zuständen, [...] und eingestreuten Erzählungen, meist mit dem Hinweis, so und nicht anders sei auch ihm die Geschichte erzählt worden.“¹¹ Doch wird die faktische Zuverlässigkeit der Schriften selbst von den Anhängern Franzos' nicht reklamiert, sondern sie räumen hinsichtlich seiner „Kulturbilder“ ein, „daß es sich um Dichtung handelt, nicht um ethnografische Studien“.¹²

Auf die zeitgenössischen Leser müssen die Halb-Asien-Texte von Franzos als authentische Berichte gewirkt haben. Ihr Erfolg dürfte auch maßgeblich darauf basiert haben, dass der (west-)europäische Leser hier in einer deutlich eurozentrischen, die eigene Hemisphäre als überlegen und als Hort des Fortschritts darstellenden Perspektive vermeintlich zuverlässige Darstellungen einer exotischen Region konsumieren konnte, in die er persönlich – selbst wenn er, was damals die Seltenheit war, über die finanziellen Möglichkeiten hierzu verfügt hätte – kaum gereist wäre.

Die Klärung des Aspektes, in welchem Maße Franzos' Dichtung mit Wahrheit vermischt hat, ist sicherlich interessant, doch kann sie im Rahmen dieser Betrachtungen nicht erschöpfend durchgeführt werden. Ganz abgesehen von konkreten biographisch-historischen Analysen würde allein schon die Erörterung der Frage, inwieweit so genannte nichtfiktionale Formen von Literatur überhaupt frei von Fiktion sein können, den uns zur Verfügung stehenden Rahmen sprengen. Hier soll der Fokus deshalb konsequent nur auf das Ungarnbild in den zur Diskussion stehenden Werken gerichtet werden, das – ganz unabhängig von seiner Genese im Fiktionalen oder Nichtfiktionalen – ein beredtes Zeugnis über die Einstellung des Verfassers zu Ungarn abgibt und im Kontext der Ungarndarstellungen anderer österreichischer Autoren analysiert werden kann. Die Frage allerdings, ob es überhaupt fiktive Elemente in den uns interessierenden drei Werken gibt, lässt

¹⁰ Franzos, Karl Emil: *Aus Anhalt und Thüringen. Reise- und Kulturbilder*. Berlin: Concordia Deutsche Verlags-Anstalt 1903, Bd. I, S. VI.

¹¹ Kessler, Dieter: *Ich bin vielleicht kein genügend moderner Mensch*, S. 8.

¹² ebd.

sich spätestens in dem Moment leicht beantworten, in dem Franzos die von ihm erdachte und in seinen Novellen mehrfach als Schauplatz gewählte fiktive Stadt Barnow einführt, die in der Funktion des prototypischen *Schtetls* erscheint. Sicherlich war ihm das Seldwyla Gottfried Kellers hierfür das Vorbild gewesen, doch hatte der Schweizer Autor Seldwyla als Schauplatz nur in seinen betont als fiktiv gekennzeichneten Werken benutzt. Franzos hingegen vermischt in seinen Kulturbildern Realität und Phantasie ohne jede Kennzeichnung, so z.B. als er bereits im ersten Band der Erstausgabe von *Aus Halb-Asien* mit dem zweiten und dritten Text *Jüdische Polen* und *Schiller in Barnow* deutlich erkennbar den Boden der faktisch nachprüfbaren Realität verlässt¹³, was er im weiteren auch immer wieder tun wird, etwa im Auftakttext *Markttag in Barnow* in verschiedenen Ausgaben von *Vom Don zur Donau* und auch im dritten Werk *Aus der großen Ebene*¹⁴ mit *Der Galilei von Barnow* und gleich daran anschließend in *Der Fehlermacher*,¹⁵ in denen allen er Barnow erneut als reale topographische Gegebenheit einführt.

Aus Halb-Asien

Bereits im *Vorwort* zu *Aus Halb-Asien* weist Franzos darauf hin: die vorliegenden Texte seien alle schon einmal in „Blättern mit großer, zum Theil mit überaus großer Auflage erschienen“ (zumeist übrigens in der *Neuen Freien Presse*), wären aber trotz der verstreuten früheren Publikation nunmehr in der vorliegenden Form miteinander verbunden, „einheitlich [...] in Form und Inhalt“ sowie „consequent, was den Standpunkt des Autors betrifft“, denn sie hätten die Sicht des „vorurtheilslosen Beobachters“ gemeinsam, „welcher die geschilderten Länder genau kennt und ihr Bestes will“. (FRHA, o.S.) Worin dieses „Beste“ besteht, das er den Ländern wünscht, wird später deutlich.

Halb-Asien nennt er die von ihm beschriebene Region wegen ihrer Zwischenstellung, auf Grund von über geographische Ähnlichkeiten mit Europa einerseits und Asien andererseits hinausgehenden Parallelen:

¹³ Franzos, Karl Emil: *Aus Halb-Asien. Kulturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien*. Leipzig: Verlag von Duncker & Humblot 1876, Bd. I, S. 51-68 und 69-90. (Im Fließtext unter der Sigl „FRHA“ mit Band- und Seitenangabe)

¹⁴ Franzos, Karl Emil: *Vom Don zur Donau. Neue Kulturbilder aus „Halb-Asien“*. Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Stuttgart: Adolf Bonz & Comp. 1890, S. 1-117. Und: Franzos, Karl Emil: *Vom Don zur Donau. Neue Kulturbilder aus Halb-Asien*. Stuttgart/Berlin: J.G.Cotta'sche Buchhandlung 1912, S. 1-106.

¹⁵ Franzos, Karl Emil: *Aus der großen Ebene. Neue Kulturbilder aus Halb-Asien*. Stuttgart: Adolf Bonz & Comp. 1880, S. 77-94 und 95.

Auch in den politischen und socialen Verhältnissen dieser Länder begegnen sich seltsam europäische Bildung und asiatische Barbarei, europäisches Vorwärtsstreben und asiatische Indolenz, europäische Humanität und so wilder, so grausamer Zwist der Nationen und Glaubensgenossenschaften, wie er dem Bewohner des Westens als ein nicht bloß Fremdartiges, sondern geradezu Unerhörtes, ja Unglaubliches erscheinen muß. [...] Oft liegen [...] Stätten tiefster Uncultur und relativ hoher Cultur hart neben einander [...]. Im Allgemeinen herrscht im Osten oder doch mindestens in jenem Theil des Ostens, von dem diese Blätter Kunde geben, weder heller Tag, noch dunkle Nacht, sondern ein seltsames Zwielight, im Allgemeinen sind Galizien, Rumänien und Südrußland weder so gesittet, wie Deutschland, noch so barbarisch, wie Turan, sondern eben ein Gemisch von Beiden – Halb-Asien! (FRHA, I, S. III)

Das Werk habe als hauptsächlichen „Zweck [...] allerdings nur die Schilderung jener Culturverhältnisse“, deren Behebung lediglich dann als möglich erscheine, „wenn sich der Einfluß und die willige Pflege westlicher Bildung und westlichen Geistes steigern“ würde. (FRHA, I, S. VII f.) In den einzelnen „Culturbildern“ der beiden Bände spielt Ungarn nur eine marginale Rolle, wenn auch das Gewicht der Nennungen nicht in jedem Fall unerheblich ist. In *Von Wien nach Czernowitz* wird im Rahmen eines Gesprächs in der Eisenbahn ein Mann in seiner Erzählung gerade bei dem Satz „Da komme ich in ein ungarisches Schloß. Die wunderschöne Gräfin –“ (FRHA, I, S. 101) unterbrochen und wir erfahren nicht mehr, wie die Geschichte weitergeht, während in *Zwischen Dniester und Bistritz* zunächst vorsichtig auf die Versäumnisse der k. k. Verwaltung – auch – in Ungarn verwiesen wird. (FRHA, I, S. 121) Dann erfolgt im Laufe eines Rückblicks auf die Geschichte der den Gegenstand dieses Kapitels darstellenden Region in mehreren Aufzählungen die Nennung Ungarns (FRHA, I, S. 123 f.), bis dann zum Ende hin Franzos eine eindeutige Stellungnahme zu der habsburgischen Politik nach 1848 abgibt, als er über „jene traurige k. k. Polizei-Arbeit“ schreibt, die „anderwärts, z. B. in Ungarn, den Namen des Deutschthums geschändet“ habe. (FRHA, S. 137) Hier wird das erste Mal im Zusammenhang mit Ungarn deutlich, wie verurteilend Franzos der habsburgischen Vergeltungspolitik nach 1848 gegenüberstand.

Diese beiden Texte sowie der *Gouvernanten und Gespielen* betitelte, auf den wir noch kurz eingehen werden, fanden sich in der Erstausgabe von Band I, wurden aber später – aus welchen Gründen auch immer – in Band II verschoben, ebenso wie *Ein Culturfest*, in dem marginale ungarische Erwähnungen zu finden sind. Die Bukowina wird in dieser Schrift als ein Beispiel gelungenen Zusammenlebens verschiedener Nationalitäten gezeigt. Zunächst heißt es, von den 543.420 Einwohnern der Bukowina seien 9.238 Ungarn (FRHA, I, S. 147) (bei einer Zahl von 221.726 Rumänen, 202.700 Ruthenen und 95.091 Deutschen christlicher und jüdischer Konfession), später wird dann die „unermessliche Urwaldnacht“ angesprochen, „welche zwischen diesem Lande und seinem magyarischen

Nachbar aufgerichtet ist“ (FRHA, I, S. 167) Angesichts der Eröffnung der deutschen Hochschule in der Bukowina wird zurückblickend ausgeführt, die „magyarische Universität Klausenburg“ sei lange Zeit zusammen mit der „polnischen Universität Lemberg“ die geographisch am nächsten gelegene Hochschule gewesen, so dass „der Sohn des galizischen Deutschen, der Sprosse des wackeren siebenbürgischen Sachsenstammes, der Deutsche in den ober-ungarischen Comitaten gezwungen [war], entweder an eine Hochschule West-Österreichs zu gehen oder, sofern er dies nicht konnte, sich wohl oder übel entnationalisieren zu lassen“ (FRHA, I, S. 156) Dies habe sich aber verändert, und das im Titel der Schrift angesprochene *Culturfest* habe die Errichtung der deutschen Hochschule zum Anlass und zeige auch das friedliche Nebeneinander der verschiedenen Völkerschaften der Bukowina, aus der die Ungarn gut erkennbar hervorstechen, die hier ganz nach dem Bild der vor Lebenslust und Temperament strotzenden naturnahen Völkerschaft beschrieben werden, wie dies etwa auch in Stefan Zweigs *Ungeduld des Herzens* (1939) der Fall ist:

Schön und kräftig, schlanke braune Bursche [sic!], dralle feueräugige Dirnen – so präsentieren sich ihre Nachbarn, hier im Garten und in der Wirklichkeit: die Magyaren. Aus dem armen, bergigen Szeklerlande sind sie einst hinabgestiegen in das Tiefland und haben hier ein reiches, blühendes Heim gefunden. Darum jauchzen auch ihre „Eljen“ zum Himmel wie Raketen – die Leute wissen, was der heutige Tag bedeutet. Hui! wie die Fidel klingt; hui! wie der „Csardas“ dröhnt! Die Sporen klirren, und die weiten weißen Pumphosen fliegen nur so im Kreise. Nur die Reicheren tragen das eng verschnürte Beinkleid. Aber eine bunte Feder hat sich Jeder auf den Hut gesteckt und eine rechte Festfreude ins Herz hinein. Und wie sie so am Rande der Haide tanzen, ist es ein Bild, wie aus der Puszta zauberhaft hierhergestellt.“ (FRHA, I, S. 176)

In *Gouvernanten und Gespielen* erwähnt Franzos auch Ungarn, als es um das traurige Schicksal junger Mädchen aus Westeuropa geht, die sich angesichts der für sie in ihrer Heimat nicht vorhandenen Aufstiegschancen als Kindermädchen, Gouvernanten und Gesellschafterinnen im Osten verdingen, um sich dann schließlich in einem Bordell oder unter anderen widrigen Umständen wieder zu finden. (FRHA, I; S. 242) Es folgt eine Reihe von Beispielen, die mit einer Geschichte aus Pest abgeschlossen wird, in der ein Arzt Franzos über seine Patientin erzählt, die aus Belgien kommend bei einem verwitweten Magnaten als Erzieherin der beiden Töchter arbeitete. Sie wurde von dem Magnaten verführt und „mit einer abscheulichen Krankheit behaftet“, von der es „nur mehr wenig Hoffnung auf gänzliche Herstellung“ gab, weshalb sie aus Verzweiflung in die Donau sprang und umkam. (FRHA, I, S. 269 f.) Die in Ungarn spielende Geschichte ist nicht zu entschuldigen, doch fällt im Gegensatz zu ihr in den anderen Erzählungen, vor allem jenen aus Russland, die Dominanz der rohen physischen Gewalt auf.

Im zweiten Band wird Ungarn in dem zweitlängsten Kapitel *Kossuth-Jagden* angesprochen, das an die Spitze der Texte gestellt worden ist. (In späteren Auflagen wurde der Text in Band II weiter nach hinten versetzt.) Eine Vorform für dieses Kapitel stellten Franzos' Artikel *Kossuths Mitverschworene* und *Ein Kossuth wird gesucht* dar, die beide im *Ungarischen Lloyd* erschienen waren.¹⁶ Bei genauerer Betrachtung geht es in diesem Text nur in zweiter Linie um Ungarn, während „das furchtbare Jahrzehnt (1850-1860), wo der ‚schwarzgelbe Schrecken‘ wie ein Alp über den Völkern lag, Niemand zum Segen, Allen zum Fluche“ (FRHA, II, S. 4) und dessen Auswirkungen im Zentrum des Interesses von Franzos stehen. „Die Reaction ist nie ausschließlich Henker, sie ist zugleich Bajazzo, sie erschüttert nicht allein das Herz, sondern auch das Zwerchfell und dicht hinter dem ergreifenden Trauerspiel her inscenirt sie eine unglaublich groteske Posse.“ (FRHA, II, S. 6 f.)

Franzos geht es in diesem Kulturbild letztlich um die Torheit der österreichischen Politik in der Causa Kossuth, von dessen Person er ein Bild zeichnet, das sich auch in einer ungarischen Pro-Kossuth-Schrift sehen lassen könnte:

Gewiß, der große Agitator, der sein Volk über Alles liebte und von diesem über Alles verehrt ward, der kühne, mit gewaltigen Geistesgaben ausgerüstete, von verzehrendem Ehrgeiz erfüllte Mann war für das reactionäre Österreich ein gefährlicher Feind. Darum erwartete ihn auch daheim der Galgen, darum ward er zum Exil gezwungen und in der Fremde durch ein Heer von Spionen sorgfältigst überwacht. (FRHA, II, S. 7)

Doch sei die eigentliche Frage, warum man von Wien aus die Psychose der Kossuth-Jagden aufrechterhielt, obwohl man doch selber am besten wusste, wo der echte Kossuth sich aufhält:

Ja – warum?

Es gibt keine Antwort auf diese Frage, wie es denn überhaupt eitle Mühe wäre, bei den Verfügungen und Handlungen einer reactionären Regierung nach logischen Gründen zu forschen. Und so sei nur die Thatsache constatirt, daß die österreichischen Polizisten und Behörden zu derselben Zeit immer wieder mit der Personalbeschreibung Kossuth's – (Gestalt: mager, geschmeidig. Gesicht: düster, hager. Kleidung: einfach (sic!)). Sprache: spricht das Magyarische mit slovakischer Betonung (!)) – gefüttert, zu derselben Zeit immer wieder zu äußerster Wachsamkeit und häufigen Streifungen angehalten wurden, zu welcher die Herren Bach und Kempen in Wien aus den täglichen Berichten ihrer Späher auf das Genaueste wußten, wie es ihrem fernen Freunde in London, später in Turin, erging und sogar, wenn es sie darnach gelüstete, erfahren

¹⁶ Steiner, Carl: *Karl Emil Franzos 1848-1904*, S. 28.

konnten, welche Cravatte er an dem oder jenem Tage getragen und ob er lieber gesottenes Fleisch esse als gebratenes, oder etwa umgekehrt.

Wenn man erwägt, daß sich die österreichische Polizei jener Tage ohnehin nicht besonders durch Geistesreichthum und Geistesklarheit auszeichnete, so wird man begreiflich finden, daß sich die Gedanken der 'untergeordneten Organe', der Treiber und der Jägerbursche bei dieser Menschenjagd, bei dem Fahnden an so verschiedenen Orten und durch so lange Jahre schließlich ganz verwirrten, daß die Persönlichkeit Kossuth's mit der Zeit nicht nur bei den Bauern des 'Alföld' zum Mythos wurde, sondern auch bei den k. k. Polizeicommissären.“ (FRHA; II, S. 8 f.)

Im Weiteren werden mehrere Geschichten dargeboten, die zum Teil nichts mit Ungarn zu tun haben und von Missgriffen der Behörden bei der Jagd auf Kossuth berichten, weshalb das Dargebotene in erster Linie nicht über Ungarn, sondern über die k.k.-Behörden aussagekräftig ist.

Im ersten Fall, der sich in der Zeit des Friedens, im Jahre 1853 ereignete, als – wie Franzos bitter-ironisch den Charakter dieses von der Wiener Regierung behaupteten Friedens im Reich umreißt – „höchstens man im Lombardischen einen jungen Burschen todt[schoß], weil er vor einer Wache eine Fratze geschnitten, oder in Ungarn ein Mädchen halbtodt [prügelte], weil es roth-weiß-grüne Bänder in den Haaren trug“ (FRHA, II, S. 9), bespitzeln sich zwei Männer auf der Schifffahrt von Dresden Richtung Süden. Gegenseitig identifizieren sie sich auf Grund der Kleidung und ihres äußeren Erscheinungsbildes als Ungarn. Der eine „trug dunkle Kleidung, sein Gesicht war düster, seine Gestalt mager und geschmeidig. Im Allgemeinen machte er einen fremdartigen Eindruck, und wenn man seine engen Stiefelhosen, die blanken Stiefel und die Sporen daran in Rechnung zog, so konnte man leicht auf einen Magyaren schließen.“ (FRHA, II, S. 10) Auch der andere Mann

trug dunkle Kleidung, sein Gesicht war düster, seine Gestalt mager und geschmeidig. Stiefelhosen und Sporen trug er nicht, aber dafür einen scharf aufgewichsten Schnurrbart und in der Hand einen Knotenstock mit Messingbeschlag, der so beiläufig einem civilisirten 'Buzogany' (altmagyarischer Streitkolben) ähnlich sah. Kurz – auch dieser Mann war unschwer als Magyar zu erkennen. (FRHA, II, S. 10 f.)

Die beiden versuchen einander auszuhorchen, wobei Franzos früh andeutet, auf welche Schlusspointe sich die Geschichte zubewegen wird: „Vielleicht fiel ihnen beiden ihre Aussprache auf: sie sprachen das Magyarische mit stark slovakischer Betonung.“ (FRHA, II, S. 11) In Aussig werden dann beide verhaftet, da sie sich gegenseitig in der Annahme angezeigt hatten, der andere wäre Kossuth höchstpersönlich. Jetzt stellt sich heraus, dass keiner der beiden ein Ungar ist.

Die dritte Geschichte der Kossuth-Jagden hat eine ungarische Figur als zentralen Protagonisten: „er war ein Magyar, hieß Stefan v. M.“ (FRHA, II, S. 30), dem

„Bismarck nur deshalb ein großer Staatsmann [war], weil er 1866 Ungarn hatte insurgieren wollen“. (FRHA, II, S. 32) Sein Leidensweg exemplifiziert den Irrsinn und die Grausamkeit der schwarzgelben Justiz. Ihn hat, wie er sagt, die „Regierung mit einem Schlage zum Unglücklichsten aller Menschen gemacht. Warum? Um meines Gesichtes willen! [...] Ich meine es buchstäblich: meiner Gesichtsbildung wegen hat man mir mein Glück geraubt und gemordet.“ (FRHA, II, S. 37) Und er erzählt: Nachdem er in Wien geheiratet hatte, lebte er mit seiner Frau auf seinen Gütern „im ‚Alföld‘“ (FRHA, II; S. 39) bis 1849, als er zu den „Honveds“ ging und dort als Corporal „bis zum traurigen Schlusse – bei Világos“ blieb. (FRHA, II, S. 40) Bei der Honvéd-Armee hatte Herr von M. einen Spitznamen erhalten:

Sie nannten mich stets nur den 'Corporal Kossuth'. Diesen Spitznamen hatte mir ein blutjunger Freiwilliger, Gyula von Sz. aufgebracht. Der fröhliche Jurat war aus Debreczin seiner ängstlichen Mutter entlaufen und im Mai zu uns gestoßen. Es war in einer schönen Frühlingsnacht, unser Zug lag just um ein Wachtfeuer an der Donau, als der Jüngling zu uns kam. Er brachte uns die neuesten Nachrichten aus Debreczin vom Landtag und schilderte insbesondere lebhaft und feurig jene denkwürdige Sitzung vom 10. April, in der nach einer Rede Ludwig Kossuth's, welche unvergeßlich bleiben wird, so lange Magyaren auf Erden leben, die Absetzung des Hauses Habsburg proclamirt wurde. Wir Andern lauschten begeistert, aber just im besten Flusse stockte der Jurat, faßte mich schärfer in's Auge und rief dann erstaunt: 'Teufel, Corporal, Ihr schaut ja dem Ludwig Kossuth ähnlich, wie ein Ei dem andern!' Meine Honveds lachten laut, er aber zog ein Bild Kossuth's hervor und ließ es von Hand zu Hand wandern. Und da mußten's Alle und ich mit zugeben: ich hatte in der That eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem Dictator. (FRHA, II, S. 40 f.)

Nach der Kapitulation in Világos kehrte er zu seiner Familie zurück, entging der Verfolgung in Ungarn, bis 1852 das Unheil seinen Lauf nahm, als er mit seiner schwangeren Frau und dem kleinen Sohn nach Wien musste. Dort trifft er zufällig Gyula v. Sz. auf der Straße, der ihn laut mit „Kossuth“ anredet, was aber gehört und angezeigt wird (FRHA, II, S. 43 f.), so dass Stefan v. M. und seine Frau wenig später verhaftet werden. Zwar scheint die Wiener Behörde ihren Irrtum nach mehreren Tagen zu erkennen, doch „die Maxime jenes Regimes war: 'Lieber einen Justizmord begehen, als einen Mißgriff eingestehen!‘“ (FRHA, II, S. 46), weshalb er zu zwei Jahren Festungshaft verurteilt wird. Erst nach der Gefangenschaft in Kufstein erfährt er vom Tod seiner Frau und seines Kindes: „Ich aber habe fortgelebt und lebe noch – es ist fast ein Wunder. Freilich ist mein Dasein kein Leben mehr zu nennen ...“ (FRHA, II; S. 46 ff.) Diese Geschichte ist als offensichtliches Beispiel für die „Grausamkeit“ und „Dummheit“ des „reactionären Regime's“ gedacht. (FRHA, II, S. 48)

Von den anderen Geschichten dieses Kulturbildes hat – in der Erstausgabe – lediglich eine weitere noch ganz am Rande mit Ungarn zu tun. Am Lago di

Garda kommt Bartolomeo, der sich gerne als Spitzel der Österreicher betätigt, in die Amtsstube des zu Riva stationierten „k. k. Polizeicommissär[s]“ und „vermeldete: Ludwig Kossuth halte soeben in einer Felsnische über dem Seespiegel eine Conferenz mit einem wälschtirolischen Hochverräter ab“. (FRHA, II, S. 49 f.) Dabei behauptet Bartolomeo, das Ungarische als Sprache erkannt zu haben, die die vermeintlichen Verräter in der Felsnische gebraucht hatten, denn:

es gibt am See enghosige Soldaten genug, von denen man den Klang der Sprache hören kann. Und der ist nicht so leicht zu verwechseln – das klingt ja wie ein ewiges Poltern und Fluchen. Also verlaßt Euch darauf, Signor – es war ungarisch. Und eben so deutlich habe ich den Namen ›Kossuth‹ gehört. (FRHA, II, S. 52)

Hierauf schwärmt die Staatsmacht bewaffnet aus, um Kossuth und die italienischen Verräter zu verhaften. Am Ziel angelangt, werden sie mit einem zweifachen „Bassama“ (FRHA, II, S. 55)¹⁷ aus dem Munde des „k. k. Lieutenant Emmerich v. Sz. von Franz-Carl-Infanterie... [sic! G.K.]“ empfangen, der dem Comissär auf Grund des Gedankengangs „'Franz Carl' ist ein ungarisches Regiment – Herr v. Sz. ist ein Magyare – Kossuth sucht österreichische Militärs zum Abfall zu verleiten“ (FRHA, II, S. 56) jetzt noch verdächtiger vorkommt, bis sich schließlich herausstellt, er hatte ein Schäferstündchen mit der Frau des Hauptmanns v. G. verbringen wollen. „Am nächsten Tage“ duellierte sich Herr v. Sz. mit dem Hauptmann v. G. und „Frau Hauptmann v. G., eine üppige, blonde Magyarin, reiste zu ihren Verwandten nach Debreczin und die beiden Gatten sahen sich nie wieder.“ (FRHA, II, S. 57) Auch diese Geschichte bietet ein Beispiel für die Stupidität der habsburgischen Staatsorgane, während den in ihr

¹⁷ Der obszöne Fluch dürfte sich für jeden des Ungarischen Mächtigen erschließen. Angemerkt sei lediglich, dass dessen Erwähnung in deutschsprachigen Texten nichts Außergewöhnliches darstellt, denn er kommt sowohl in Wilhem Raabes *Schüdderump* („[...] Bassama -, wär das auch übergestanden! [...] sagte der alte ungarische Dorfpastor.“ (Raabe, Wilhelm: *Sämtliche Werke. Braunschweiger Ausgabe*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1961, Bd. 8, S. 260 f.) als auch in Rudolf Baumbachs Novelle *Der Schwiegersonn* (Boston/New York/Chicago/London: Ginn and Company 1909, S. 69f. mehrfach) und in der Form „Basseremtete“ in Theodor Fontanes Roman *Graf Petöfy* (Fontane, Theodor: *Graf Petöfy* Frankfurt am Main/Berlin/Wien: Ullstein, S. 159) vor. Aber nicht nur in fiktionalen Werken trifft man auf ihn, sondern etwa auch in den *Wöchentlichen Anzeigen für das Fürstenthum Ratzeburg* (34. Jg, 1864 Nr. 33, 12. August 1864) steht über das Waldfest der „Ungarischen Stabscompagnie“ zu lesen: „Dann ging es rüstig wieder zum Tanz, in dessen immer schnellere Kreise die flinken Pußtasöhne ihre Alliierten zogen mit den fröhlichen Worten: 'Bassama! Kamerad Preuß, muß lernen Csardas tanzen!'“

auftretenden Ungarn höchstens der Ehebruch sowie eine saftige Ausdrucksweise vorgeworfen werden könnte.

Zuletzt wird in *Kossuth-Jagden* noch eine Geschichte aus Podolien, aus dem „Dorfe Biala bei Barnow“ (FRHA, II, S. 57) berichtet, wo der gar nicht über ein rebellisches Äußere verfügende „Salomon Weiß, Lederhändler aus Debreczin“ (FRHA, II, S. 62) von übereifrigen Gendarmen verdächtigt wird, Kossuth zu sein, doch ohne irgendwelche tragischen Folgen für ihn.

In späteren Ausgaben (so etwa in der 3. Auflage 1889) hat Franzos dieses Kulturbild noch erweitert, doch die neu hinzugekommenen Passagen sind hinsichtlich der Ungarndarstellung von keinem Interesse. Dabei hat Franzos nichts anderes getan, als in diesen späteren Ausgaben von *Aus Halb-Asien* Textteile aus der 1878er Erstausgabe von *Vom Don zur Donau* (aus dem II. Band) in die Neuausgabe von *Aus Halb-Asien* umzugruppieren. Dabei hat er die Schrift *Henker und Bajazzo* aus der 1878er Erstausgabe von *Vom Don zur Donau* aufgeteilt und in den späteren Ausgaben von *Aus Halb-Asien* den Schriften *Kossuth-Jagden* sowie *Auch ein Hochverräther* hinzugefügt. Als einzige wesentliche Veränderung kann man die Umbenennung von *Auch ein Hochverräther* (in der Erstausgabe) in *Allerlei Hochverräther* erwähnen.

Dieses „Culturbild“ ist insofern bemerkenswert, als bereits der Originaltext – also: *Auch ein Hochverräther* – eine Stadtbeschreibung von Pest-Buda aus den 1870er Jahren enthält, wobei die Stadt für Franzos ein durch das deutsche Element dominierte Siedlung ist. Ein längeres Zitat sei an dieser Stelle erlaubt, aus dem Franzos' Sympathie für die Stadt deutlich hervorgeht, wobei der Grund für diese Sympathie gerade in den deutschen Elementen begründet liegt:

Es war ein Tag im Herbst, ein schöner, klarer Septembertag. Die Ofener Berge lagen in blauem Dufte, schier wie zur Sommerzeit, die blaue Donau schimmerte im Sonnenstrahl und am Pester Quai wogte der Strom geputzter Spaziergänger auf und ab. Es läßt sich gut wandeln hier am herrlichen Strome zwischen den beiden prächtigen Städten, und es gibt wenige Orte auf Erden, wo ein Blick des Auges so viel Farbenpracht und Fülle der Schönheit umfassen kann. Es gilt dies von Allem, von dem Strome, dem Verkehre, den Bauten und ganz insbesondere von den Frauen. Aber alle Pracht thut auf die Dauer dem Auge weh. Und so ging ich an jenem schönen, stillen Tage am Flusse hin und der Quai blieb hinter mir und die fashionable Promenade und die geputzten Menschen, und ich ging weiter und weiter, bis mir der sonderbare Blocksberg gegenüber lag. Hier bog ich in eine große öde Straße zur Linken ab und dann nahm mich ein Gewirr von Gassen und Gäßchen auf, in dem ich mich kaum mehr auskannte.

Ein größerer Gegensatz zweier Stadtviertel ist kaum denkbar, als zwischen dem, woher ich kam, und jenem, in welchem ich umherirrte. Dort moderne Paläste und Zinsburgen, hier kleine, ärmliche, alterthümliche Häuslein; dort lautes Wogen und Treiben, hier nur selten ein Mensch. Die kleinen Gäßchen lagen wie ausgestorben – es war just

Arbeitszeit und die Bewohner in den Häusern oder auswärts. Wenn ich auf einen Haufen von Leuten stieß, so waren es eben kleine Leute mit blonden Haaren und blauen Augen und putzensbedürftigen Näschen – junges, übermüthiges Germanenthum. Der Dialect, in dem sie sich sehr geräuschvoll unterhielten, wird freilich kaum irgendwo in deutschen Landen gesprochen, es ist eben ein sonderbares Gemisch aus baierischen, schwäbischen, fränkischen, niederrheinischen und ganz insbesondere urwienersischen Elementen, das Zeug klingt zuerst fast unverständlich. Aber hätte ich auch daran gezweifelt, daß dies deutsche Kinder seien, so wäre mir dies gleich darauf sonnenklar geworden; just, als ich vorüberging, erklärten einige, 'nicht mehr mitzuthun'. Und richtig prügeln sie sich gleich darauf; soviel ich bei flüchtigem Rückblick bemerkte, stand auch kein Bismarck unter ihnen auf. Im Uebrigen achtete ich ihrer nicht mehr und studirte die Schilder, welche hier und da, klein, buntfarbig, oft mit sonderbarster Ausstattung und Schreibweise an den Häusern hingen. Da war z. B. ein phantastischer Stiefel mit einem Riesensporn und darunter stand: 'Schwem-minger János». Oder eine großmächtige Scheere mit der Unterschrift: 'Haubele Mihály'. Im Hause daneben an einer kleinen Gassenthüre eine ockergelbe Bretze, ein zinnoberrothes Bierglas und ein giftgrünes Schnapsfläschchen und darunter ein Name, der schlimm dazu paßte: 'Wassermacher Zsigmond' ... Dann begegneten mir einige Mühlknappen, und als ich in eine Straße gelangte, wo von allen Seiten melodisches Kuhgebrülle an mein Ohr schlug, da wurde mir zur Gewißheit, was ich bisher nur geahnt: ich war in der Franzstadt.

Es gibt wohl keine andere Stadt, deren Theile so grundverschiedenen Charakter aufweisen, als die Hauptstadt Ungarns. Mehr oder minder findet sich dergleichen überall, nur wird es wenig beachtet: dem flüchtigen Touristen sticht es nicht grell genug in's Auge und der Einheimische nimmt es eben als Gewohntes hin, über das man sich weiter keine Gedanken macht. Wer aber Sinn und Auge für solche kleine Eigenthümlichkeiten hat, kann ganz interessante und ergötzliche Studien machen, insbesondere in Buda-Pest. Denn hier gleicht nicht allein keine Vorstadt der andern, sondern jede derselben zerfällt noch überdies in sehr verschiedene Bezirke. So ist in dem kosmopolitischen Gewirre der innern Stadt ganz deutlich ein kleines Gebiet mit specifisch magyarischer Physiognomie erkennbar, so scheiden sich in Ofen die Bewohner nach den Nationalitäten, in der Josefstadt nach dem Besitzthume und in der Franzstadt, die fast ganz von ärmeren Leuten deutscher Zunge bewohnt wird, nach der Berufsart. Da wohnen die Fiaker und die Wäscherinnen, die Müller und die Milchmeier, die Schuster und die Schneider, die Wagenbauer und die Schmiede und sie halten sich, ganz gegen alle Grundsätze moderner Volkswirtschaft, gern in eigenen Gassen zusammen. So kam ich in eine lange Zeile von Gärten, wo rechts und links an Stricken die gesammte Wäsche der vereinigten Hauptstädte schwankte, und wieder in eine andere Gasse, wo wohl an die dreißig Schuster wohnten, stattliche Schuhmacher mit stattlicher Werkstatt und stattlichem Schilde und kleine, dürtige Flickschusterlein. Und wo ein Schild zu sehen war, da war gewiß ein kerndeutscher Familienname darauf und dazu ein kernmagyarischer Vorname. [...] (FRHA, II, S. 65-68)

Die Geschichte, um die es im weiteren Text geht, ist denkbar einfach. Ein offensichtlich deutscher Flickschuster besitzt einen Star, der „Eljen Kossuth“ und „Du schwarzgelber Hund!“ rufen kann (FRHA, II, S. 70), weshalb der Schuster von einem übereifrigen jungen Leutnant wegen Hochverrates angezeigt wird. Über mehrere Seiten zieht sich als Beleg für die von Wien aus gesteuerte Dummheit die Darstellung dessen, wie borniert die habsburgischen Behörden gegen den Vogel vorgingen und ihn schließlich vergifteten, da er für sie ein Hochverräter war.

Im Rest von *Aus Halb-Asien* findet sich im Weiteren lediglich in *Der Richter von Biala* noch eine Erwähnung Ungarns, allerdings nur als geographischer Begriff. (FRHA, II, S. 299)

Das vielleicht größte Lob für Ungarn findet sich in *Aus Halb-Asien* vermutlich auf indirekte Weise. In einer Fußnote zum Text *Jüdische Polen*, die sich in der Erstausgabe noch nicht fand, schreibt Franzos: „Der Pole wünscht den Juden durchaus nicht seinem eigenen Volke assimiliert – im Gegenteil, sein Ideal ist der stumpfe, im Talmudismus verharrende Jude, der sich über Politik keine Gedanken macht, sondern als Stimmvieh zu gebrauchen ist.“¹⁸ Unschwer ist hier die deutlich entgegengesetzte Haltung zur Frage der Assimilation angesprochen, wie sie in Ungarn anzutreffen war. Für Franzos ist das Zulassen der Assimilation von ungarischer Seite genauso nichts Verurteilungswürdiges, wie die Nutzung der gebotenen Möglichkeiten etwa durch Deutsche und Juden, sich ins Ungarntum assimilieren zu können. Besonders augenfällig wird dies, wenn man z.B. an Joseph Roths Haltung denkt, der die Assimilation der Juden in Ungarn in seinen Jahrzehnte später geschriebenen Werken und Schriften immer wieder als etwas besonders Schändliches und Verwerfliches schilderte.

Vom Don zur Donau

Im Jahre 1878 erschien *Vom Don zur Donau* das erste Mal¹⁹, im Vorwort heißt es, das Werk gebe „gleichfalls Schilderungen aus dem Culturleben des Ostens und setzt sich gleichfalls aus ethnographisch-novellistischen, sozial-politischen und literarischen Bildern zusammen“. (FRVD, I, S. VI) Dabei geht er auf die Frage der Behandlung Ungarns gesondert ein: „Die Skizze aus Ungarn mag ihren Platz selbst vertheidigen, aber die Gerechtigkeit gebietet es mir, zu bemerken, daß ich

¹⁸ Franzos, Karl Emil: *Aus Halb-Asien: Land und Leute des östlichen Europa*. 3. Auflage. Stuttgart: Verlag von Adolf Bonz 1889, Bd. I, S. 226.

¹⁹ Franzos, Karl Emil: *Vom Don zur Donau. Neue Culturbilder aus „Halb-Asien“*. Leipzig: Duncker & Humblot 1878. (Im Fließtext unter der Sigl „FRVD“ mit Band- und Seitenangabe.)

Ungarn deshalb doch keineswegs in Pausch und Bogen zu ‚Halb-Asien‘ zähle, und das rührige, geistige Leben der Magyaren nicht unterschätze.“ (FRVD, I, S. X) Mit diesen Worten hebt Franzos Ungarn deutlich über das Niveau der anderen Länder der Region, was aber wiederum eine Abkehr von seiner Grundkonzeption darstellt, denn: Wozu über ein Land berichten, das gar nicht zur von ihm als Objekt der Darstellung festgesetzten Region gehört? (Die Antwort ist nicht allzu komplex: Franzos scheint für den gewünschten Umfang des in kurzer Zeit zusammengestellten Nachfolgewerkes von *Aus Halb-Asien* Material gefehlt zu haben, weshalb er bei *In Pest's Verbrecherhöhlen*, also der erwähnten „Skizze aus Ungarn“, auf alte Texte aus seiner Zeit in Pest 1872 zurückgriff, ungeachtet der Tatsache, dass diese nicht in die Konzeption der durch den gemeinsamen Schauplatz „Halb-Asien“ zusammengehaltenen Texte hineinpassen.) Wort für Wort das Gleiche findet sich zur „Skizze aus Ungarn“ im Vorwort der zweiten Auflage von 1890²⁰, in der er allerdings zusätzlich behauptet: „umgearbeitet und wesentlich gekürzt [worden ist] die Skizze: ‚Aus Pests Verbrecherhöhlen‘“. (FRDVB, I, S. XII) Ein Vergleich der beiden Auflagen zeigt klar, dass Franzos hier die Unwahrheit behauptet: Abgesehen von der Veränderung des Titels von *In Pest's Verbrecherhöhlen* zu *Aus Pest's Verbrecherhöhlen* sowie geringfügigen Kürzungen ist eine Umarbeitung oder gar „wesentliche“ Kürzung nicht erkennbar. In der von seiner Witwe im Jahre 1911 herausgegebenen dritten Auflage fehlt im – gekürzten – Vorwort (das allerdings vorgibt, das ungekürzte Vorwort Franzos' zur zweiten Auflage zu sein) jeglicher Hinweis auf Ungarn – so wie auch der Text über Pests „Verbrecherhöhlen“ aus dieser Auflage komplett gestrichen worden ist.²¹

Im ersten Band von *Vom Don zur Donau* ist Ungarn kaum präsent: In *Martin der Rubel* wird Ungarn in einer Aufzählung marginal erwähnt, als es darum geht, dass das „Gymnasium Czernociciense germanicum“ das einzige Gymnasium war, in dem in deutscher Sprache unterrichtet wurde, während „die Gymnasien in Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, in Kroatien, Dalmatien und Krain, in Südtirol und im czechischen Böhmen die Landessprache [hatten] acceptiren müssen“. (FRVD, I; S. 42) In *Die geistigen Strebungen der Bulgaren* streift Franzos im Zusammenhang mit dem damaligen Forschungsstreit über die Herkunft der Bulgaren ironisch auch Ungarn, denn einerseits hätten „die ungarischen und österreichischen Forscher (Thumann und Engel), die finnisch-ugrische Herkunft jenes Reitervolkes mit Eifer und Gelehrsamkeit außer Zweifel gesetzt“, und mit

²⁰ Franzos, Karl Emil: *Vom Don zur Donau. Neue Kulturbilder aus „Halb-Asien“*. Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Stuttgart: Adolf Bonz & Comp. 1890, Bd. I, S. X. (Im Fließtext unter der Sigl „FRVDB“ mit Band- und Seitenangabe)

²¹ Franzos, Karl Emil: *Vom Don zur Donau. Neue Kulturbilder aus Halb-Asien*. Stuttgart und Berlin: J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 1912, Band I, S. V-IX.

Bestimmtheit „meinte Engel: die alten Bulgaren waren ohne Zweifel Tartaren, Stammesvettern der Türken und Magyaren; sprechen heute ihre Nachkommen slavisch, so sind sie eben slavisierte Tartaren“. (FRVD, I, S. 135)

Erst im zweiten Band finden sich die Schriften, die einen Bezug zu Ungarn haben. Hier findet sich zunächst *Henker und Bajazzo*, eine Anreihung von wunderlichen und törichten Reaktionen der habsburgischen Staatsmacht, wie sie auf ähnliche Weise im zweiten Band von *Aus Halb-Asien* in dem Text *Kossuth-Jagden* vorgekommen waren. Auf Grund der Wesensgleichheit – selbst die als Titel gewählte Formel *Henker und Bajazzo* kam in dem früheren Text schon vor – ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass Franzos in späteren Ausgaben von *Aus Halb-Asien* die hier verarbeiteten Passagen in *Kossuth-Jagden* und *Allerlei Hochverräther* einarbeitete, dafür diesen Text aber aus den späteren Neuauflagen von *Vom Don zur Donau* strich. Es geht zuerst um eine 1851er „Kossuth-Jagd“, die durch ein Missverständnis ausgelöst wird und die Behörde nach Franzos' Ansicht als Bajazzo zeigt. In der zweiten Geschichte spielt die Behörde die Rolle des Henkers: Im Jahre 1853 wird, als „mit der Verschwörung im Szeklerlande – der Bund hieß bekanntlich 'das Jahr' – man fertig [war]“, ein Ungar, „ein in Pest wohnender Maler, Namens S.“ (FRVD, II, S. 225) verhaftet. Er hatte den Brief eines Bekannten erhalten, in dem dieser sich nach dem Befinden seiner Gattin Therese erkundigte. Da die Polizei annimmt, „Therese“ sei der Name eines Geheimbundes, geht man streng mit dem Maler um. Als man den Fehler zu ahnen beginnt, weiß der Kommissär nicht, was er tun soll: „Was sollte er thun? Den Maler freilassen? Nimmermehr! Eine kaiserlich-königliche Amtsperson durfte sich niemals irren.“ Der Maler kommt in den Kerker, wird dort verrückt und stirbt. „Diese Geschichte ist buchstäblich wahr.“ (FRVD, II, S. 228) Die dritte Geschichte spielt in der Steiermark im Sommer 1852, wo ein simpler Holzknecht ungelenke Aufschriften gemacht hatte, in denen der Name „Kossuth“ vorkam, ohne jemals irgendeinen Kontakt zu ungarischen Verschwörern gehabt zu haben. Trotzdem wird ihm der Prozess gemacht und er zu sechs Monaten Kerker verurteilt. (FRVD, I, S. 242)

Mit „O welch' ein herrliches Land ist dieses Ungarn! Wo findet man mehr hochherzige Helden? Wo sind die Frauen schöner, die Räuber edler?“ Alexandre Dumas Vater als Motto zitierend, beginnt *In Pest's Verbrecherhöhlen*, der längste Text über Ungarn von Franzos in seinen Bänden der Reisebeschreibungen aus Halb-Asien. (FRVD, II, S. 271) Dabei skizziert Franzos in seinen einleitenden Worten ein dynamisch-modernes Ungarn, von dem man sich in Westeuropa ein antiquiert-romantisches Bild mache. Für viele „gilt Ungarn in der That nur als Land der Helden, schönen Frauen und überaus edlen Räuber – kurzum – als ein sehr romantisches Land“, doch wüssten nur wenige,

daß die Romantik, wenn sie überhaupt jemals wahr gewesen, gegenwärtig längst abgestreift ist, daß 'Transleithanien' in unseren Tagen mit aller Energie und Ausdauer

den Zielen eines modernen Kulturstaates entgegenringt, daß dieses Ringen des Landes nach Kultur, nach Entfaltung und Geltendmachung all' seiner reichen Kräfte hundertmal interessanter ist, als alle Räubergeschichten der Welt [...]. (FRVD, II, S. 272)

Das, was als Pustaromantik im deutschsprachigen Raum verbreitet sei, habe nichts mit der Wirklichkeit zu tun, denn

die edlen Räuber [...] haben nie gelebt [...]. Nein! Diese verthierten Schweinehirten des Bakonyerwaldes, diese listigen Pferdewärter der Pußten, die daneben zur Abwechslung raubten und mordeten, waren nie edel, nie romantisch. Und was vollends Herrn Rozsa Sándor betrifft, den Helden zahlreicher deutscher Lieferungs-Romane, so kann ich aus Erfahrung – ich sah ihn im Gefängnis zu Szegedin – versichern, daß dies der plumpeste, alltöglichste Mensch ist, der mir je vorgekommen.“ (FRVD, II, S. 273)

Vielmehr sei das Moderne und die Weltoffenheit bemerkenswert an Ungarn, so sei auch Pest „an sich eine der interessantesten Städte des Kontinents“ (FRVD, II; S. 273), mit einem „sonderbaren internationalen Typus – die Sprache und Abstammung der Bewohner ist deutsch, die Sitte französisch, das Volksbewußtsein magyarisch“. (FRVD, II, S. 274) Hinsichtlich der Sprache fügte Franzos in die zweite Auflage eine Fußnote ein, die deutlich auf die voranschreitende Magyarisierung in diesen Jahrzehnten hinweist: „Das ist heute, 1889, was die Sprache betrifft, nicht mehr in demselben Maße gültig, als 1872, wo diese Skizze geschrieben wurde; es wird nun in Pest auch sehr viel magyarisch gesprochen.“ (FRVDB, II, S. 188)

Im Weiteren bietet Franzos einen Bericht über die Unterwelt von Pest. 1872 wollte er „einen Einblick gewinnen in die Gauner- und Verbrecherwelt der Hauptstadt“ (FRVD; II, S. 274), denn wer „sich ein eingehendes Studium von Land und Leuten zur Aufgabe macht“, muss „alle Gesellschaftsklassen“ kennen lernen. (FRVD, II; S. 275) Beraten wurde er bei seinem Vorhaben von dem „Chef der städtischen Sicherheitsbehörde von Budapest, Herr[n] Ober-Stadthauptmann Alexius von Thaiß“ (FRVD, II, S. 276), welcher ihm als Führer und Begleiter den „mit dem Gaunerwesen Pest's sehr vertrauten Commissär, Herrn Hartl“, sowie einen weiteren Kollegen, den „Herrn Polzer“, an die Seite stellte. (FRVD, II, S. 277) Die gesamte Skizze rechnet mit der Sensationslust der bürgerlichen Leser, die hier die Möglichkeit bekommen, einiges aus den für sie vermutlich kaum bekannten Niederungen der Gesellschaft zu erfahren. Diese Sensationsgier wird wiederum durch das von Franzos immer wieder artikulierte Mitgefühl für die eine oder andere Gestalt eingeschränkt, die auf Grund unglücklicher Entwicklungen oder ihrer Herkunft keine andere Chance vom Leben erhalten hat, als sich durch Kriminalität oder Prostitution zu ernähren. Nicht ganz klar wird im Verlaufe des Textes, in welcher Sprache die Kommunikation zwischen Franzos und dem Beamten sowie den vielen auftretenden Personen aus der Unterwelt

erfolgte. Zwar deutet die zweimal auftretende Anrede „Bácsi“ (FRVD, II, S. 284, 297) darauf hin, dass ungarisch gesprochen wurde, doch die vielen angeführten Begriffe aus der Verbrechersprache und das in einer Fußnote angegebene Auswahlvokabular daraus weisen auf das Deutsche hin. (FRVD, II, S. 315) Ebenso unklar bleibt auch die Frage, ob das Beschriebene nun „Halb-Asien“ zugeordnet werden soll oder nicht? Keinerlei Andeutung findet sich, nach der das hier Dargestellte eine besondere nationale oder regionale Ausnahme darstellen würde. Expressis verbis wird es nirgendwo gesagt, doch scheint Franzos die Sphäre der Verbrecher als eine weltweit vorhandene Erscheinung anzusehen, deren konkrete Beispiele in Pest dementsprechend nicht als ungarische Spezialität angesehen werden müssen, sondern lediglich als ungarische Variante derselben.

Beschrieben wird eine Art Rundfahrt durch diverse Lokale: „Wir fuhren zuerst in die Kerepeserstraße, eine der entferntesten, aber meistbelebten Verkehrsadern der Vorstadt. [...] 'Das ist der Bumstikeller', erklärte Herr Hartl.“ (FRVD, II, S. 286) Dort treffen sie – wie auch in den anderen Etablissements – auf zwielichtige Gestalten mit deutschen Namen („Michel“), deren Jargon das Deutsche ist (FRVD, II, S. 278), heruntergekommene Existenzen, angehende Prostituierte. Bei alledem ist die Wortwahl von Franzos' Beschreibungen sehr zurückhaltend („Einige blutjunge Mädchen, trotz ihrer Jugend den Stempel des Lasters furchtbar deutlich auf den frechen, bleichen Zügen, stürzten lachend auf uns zu [...].“ (FRVD, II, S. 279)), eine eventuelle Sensationsgier von Lesern, die ausführliche Beschreibungen irgendwelcher Gewalttaten und/oder jedweder Exzesse erwarten, wird letztlich kaum bedient, sondern eine Beschreibung der besuchten Etablissements und Elendsquartiere gegeben, in deren Ausführlichkeit der Leser leicht den Überblick verlieren kann. Franzos leitet aus dem Gesehenen keinerlei Schlussfolgerungen ab, er verurteilt weder die von ihm erwähnten Menschen, noch wird er sentimental angesichts der vielen offensichtlich verpfuschten Leben – Mitleid klingt trotzdem mehrmals an.²² Die Lokale sind heruntergekommen, im Bumstikeller findet sich typischerweise „Moder an den Wänden, außerdem eine schlechte Lithographie – ein Portrait Kossuth's – und die Palmenlandschaften“. (FRVD, II; S. 279) Als eine besondere ungarische Eigenheit erscheint hier der „Csárdás“, der von den zerlumpten Paaren getanzt wird. (FRVD; II, S. 280) Ähnlich sehen die Erfahrungen

²² Im Wirtshaus „zur Stadt Nagy-Körös“ schreibt er: „Wäre ich nicht so mitten im Gedränge [...], ich würde mir Zeit nehmen, das hübsche, blonde, fünfzehnjährige Tischlermeisterstochterlein zu bedauern. [...] Arme Kleine! Blick' nicht so verächtlich nach Deinen Nachbarinnen am Tische drüben, nach den armen, schönen, unglückseligen, frechen Dirnen, die, für wenige Stunden dem Zwinger ihres fürchterlichen Institutes und der Aussicht ihrer liebevollen 'Frau Mutter' entronnen, nun den Wein in Strömen fließen lassen [...] ..., wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert? ... Arme kleine, wer – ...“ (FRVD, II, S. 306 f.)

im Lokal „Zur fetten Laus“ in einer benachbarten Straße aus. Zerlumpfte Gäste verschiedenster Altersklassen, bis hin zu Kindern, sowie Kriminelle und ihre Opfer bevölkern das trostlose Ambiente:

Der Boden aus Ziegelsteinen schlecht gefügt und schlammbedeckt, ebenso an den Wänden die nackten Ziegelsteine, an denen nur noch hier und da ein grünlich-grauer Anstrich klebte, und daran vier Bilder, Lithographien: Kossuth, das Kaiserpaar, Batthyányi's Erschießung und das Ministerium von 1848! (FRVD, II, S. 283)

Im Zusammenhang mit dieser sonderbaren, politisch kaum auf einen einzigen Nenner festlegbaren Bildergalerie fällt Franzos im folgenden Lokal, dem Hirschenkeller, auf: „Von der Dekoration sei nur erwähnt, daß ich auch hier, wie bei der 'fetten Laus' und später in den anderen Lokalen, dieselben vier Bilder traf.“ (FRVD, II, S. 287) Der Text zeichnet das Bild einer Unterwelt, in der „Räuber und Gendarm“ einander kennen, teilweise auch respektieren. Die Verbrecher besitzen ihre Spitznamen wie der „thörische Tonl“ oder der „Krumpl-Misko“, ab und zu wird auch gemeinsam ein Gläschen geleert (FRVD, II, S. 284), doch wenn es hart auf hart geht, kann sich der Commissär nur noch auf seine Pistole und den „Buzogany“ (FRVD, II; S. 292) verlassen: „Freilich schwebte ich dabei täglich in Lebensgefahr, besonders bei den Streifereien, die ich allein machen muß.“ (FRVD, II, S. 291), resümiert der Commissär.

Außer der verstörenden Monotonie in der Abfolge der Beschreibung der besuchten Lokale irritiert auch der im weiteren Verlauf noch zweimal für jeweils verschiedene Personen benutzte Name „Misko“. (FRVD, II, S. 288, 308 ff.)

Die Rundfahrt führt über das „Gasthause 'Zum Nudelwalker' in der Akaziengasse“ (FRVD, II, S. 292), in dem das *Illustrierte Tageblatt*, der *Hanns-Jörgel* und der *Kikeriki* von Anwesenden gelesen werden (FRVD, II, S. 293) – allesamt deutschsprachige Zeitungen – sowie über die Fiakergasse durch verschiedene Elendsquartiere, in denen zusammengepfercht die Verlierer und Besitzlosen sich ein zeitweiliges Dach über den Kopf sicherten. Im „Hirschmann'schen Hause, Uellöerstraße“ werden sie Zeuge des Elends der zusammengepferchten Mieter. (FRVD, II; S.316) Franzos beschreibt einen überfüllten Raum, in dem „Männer, Weiber und die Kinder aneinandergereiht, schier wie die Heringe“, insgesamt über 30 Menschen auf ihren Schlafstätten lagen, und wendet sich direkt an seine Leser:

Ihr schlagt die Hände zusammen über die geistige und körperliche Verkommenheit der niederen Stände. Ihr schreit Zeter über ihre Sittenlosigkeit, Ihr fragt, woher das komme. – Blickt einmal gefälligst in solche Räume – es ist etwas unbequem, aber lehrreich? Ihr werdet nicht mehr fragen, und wieder geräuschvoll und tugendhaft zetern... (FRVD, II, S. 324)

Diese Anrede dürfte auch die Intention Franzos' verraten: Mitgefühl und Verständnis bei seinen Lesern zu erwecken.

Als Abschluss will Hartl den Besuchern noch eine besonders verkommene Feldschenke zeigen, die von einem Zigeuner betrieben wird, doch als sie dort ankommen, stellt sich heraus, dass die Schenke nicht mehr existiert, die Besitzer an der Cholera gestorben sind. (FRVD, II, S. 342)

Aus der großen Ebene

Die dritte Folge der Kulturbilder aus *Halb-Asien* erschien 1888 unter dem Titel *Aus der großen Ebene. Neue Kulturbilder aus Halb-Asien*²³ in zwei Bänden, wobei der Verlag die früheren beiden Teile von Franzos' Kulturbildern – mit leichten Veränderungen – ebenfalls neu verlegte. Im Vorwort betont der Autor, die neue Sammlung schließe sich „als eine Fortsetzung und Ergänzung“ an die Vorgängerwerke an und zeige erneut „jenes sonderbare Gemisch von Kultur und Barbarei“ aus dem „eigenthümlichen Leben jener Länder und Völker“. (FRADGE, I, S. IX) Hinsichtlich Ungarns fällt dabei nur auf, dass es im Vorwort ebenso nicht erwähnt wird (während u.a. Polen, Rumänien, Galizien expressis verbis genannt werden) wie es auch in keinem der Kulturbilder der beiden Bände als Hauptthema oder Schauplatz der Darstellung vorkommt, sondern nur marginal erwähnt wird, wie etwa in *Ein Zündhölzchen* (FRADGE, I, S. 114) oder in *Volks- und Schwurgerichte im Osten*, wo jemand vor dem Volksgericht nach Ungarn flüchtet (FRADGE, I, S. 163, 176, 180, 192 f.).

In *Namensstudien* geht Franzos der Frage nach, wie im Laufe der auf Initiative Josef II. durchgeführten Aktion zur Vergabe von deutschen Namen an die jüdische Bevölkerung im Habsburgerreich die Kommissionen vorgingen, welche Namen sie vergaben, so z.B. auch „Ungar“ als Familienname (FRADGE, I, S. 132). „Die jüdischen Familiennamen sind während kurzer zwei Jahre, 1782 und 1783, in den östlichen Provinzen Oesterreichs den Ahnen ihrer gegenwärtigen Träger oktroyirt worden.“ (FRADGE, I, S. 135) Diese kurze Frist – und weniger eine generelle „böswillige Absicht“ (FRADGE, I, S. 145) – habe, so vermutet Franzos, zur einfalllosen Vergabe der Namen in weiten Teilen des Reiches geführt. Das Judentum habe damals in den Provinzen auf einem gleichmäßig niedrigem Niveau gelebt: „Die Juden Ungarns, Galiziens und der Bukowina [...] standen damals wohl im Durchschnitt auf keiner niedrigeren Kulturstufe, als die andersgläubigen Bewohner dieser Provinzen, aber auch keineswegs auf einer höheren, und darum

²³ Franzos, Karl Emil: *Aus der großen Ebene. Neue Kulturbilder aus Halb-Asien*. Stuttgart: Adolf Bonz und Comp. 1888. (Im Fließtext unter der Sigl. „FRADGE“ mit Band- und Seitenangabe).

sehr tief.“ (FRADGE, I, S. 135 f.) Sie haben sich gegen die Vergabe abstruser Familiennamen auch wegen der fehlenden Deutschkenntnisse nicht wehren können, weshalb etwa „Schweinskopf“ als Familienname vorkam. „[...] in Ungarn wurde dieselbe [d.h. die Namensvergabe, G.K.] gleichzeitig, aber lässiger in Angriff genommen“ (FRADGE, I, S. 137), dort waren solche erniedrigenden Fälle nicht die Regel. Die neuen Namen wurden „in Ländern mit überwiegend nicht deutscher, und zwar slavisch-rumänischer oder slavisch-magyarischer Bevölkerung“ vergeben. (FRADGE, I, S. 145) Über hundert Jahre danach, zur Zeit der Niederschrift seiner Betrachtung kann Franzos im Hinblick auf die Bereitschaft Ungarns, über die Assimilation der Juden als Teil der Nation anzusehen, feststellen:

In Ungarn sind jene oktroyirten Namen fast ganz verschwunden; die Juden der Stefanskronen haben zuerst ihren Namen, dann auch, so weit dies glücken wollte, sich selbst magyarisiert, hingegen halten die Juden jener slavischen Länder, von denen wir in diesem Buche vornehmlich sprechen, die 'alten' Namen fest. Es geschieht dies zum großen Theil wohl deshalb, weil sie sich daran gewöhnt, weil eine Aenderung immerhin mit Kosten und Mühen verbunden ist, andererseits aber auch, weil hier jenes Moment wegfällt, welches in Ungarn so mächtig entgegenwirkt. Der Jude in Galizien, der Bukowina, Rumänien u. s. w. hat geringe Lust, sich zu polonisieren oder zu rumänisieren, - und hat er sie je empfunden, so ist sie ihm doch gründlich ausgetrieben worden durch die Liebenswürdigkeit, mit der jene Völker seine Assimilierungs-Versuche aufgenommen. (FRADGE, I, 148 f.)

In *Der deutsche Teufel* skizziert Franzos den Lebenslauf eines namentlich nicht benannten „deutschen Fürstensonnes“, der ab und zu mit Ungarn in Berührung kam, sei es in Form von „Ungarwein“ (FRADGE, I, S. 240), der ihm vorgesetzt wird, sei es stationiert „als Rittmeister in einem entlegenen ungarischen Dorfe“. (FRADGE, I, S. 264 f.) In seiner weiteren Laufbahn hat er dann „die Oede des Looses, ein österreichischer Friedenssoldat in ungarischen oder galizischen Garnisonen zu sein, bis auf's Letzte durchgekostet“, wo er nichts anderes machen konnte, als „Rekruten drillen und zur Abwechslung irgend eine Beziehung zu einer leichtfertigen ungarischen oder polnischen Dame unterhalten.“ (FRADGE; I, S. 266 f.) Er wird schließlich Oberst, erhält sein eigenes Regiment, „ein böhmisches, weil kein ungarisches frei war und er ein deutsches nicht mochte“. Er wird – wie es im Text steht – „im Spätherbst 1848 nach Ungarn versetzt“ (FRADGE; I, S. 270), über seine Erlebnisse dort erfährt der Leser aber nichts, lediglich in einem Halbsatz ist vom „Aufstand der Magyaren“ die Rede (FRADGE, I, S. 271) und im Zusammenhang mit dem deutsch-französischen Krieg 1870 heißt es über die östlichen Teile der Habsburgermonarchie: „[...] so weit Deutsche wohnten, fühlten sie, wenn sie ihres Namens würdig waren, die Wucht dieser Tage mit; die Anderen jedoch, Magyaren und Slaven, wünschten

Frankreich unverhohlen den Sieg. Darin waren sogar Polen und Russen einig [...]“ (FRADGE, I, S. 273)

In *Nathan der Blaubart*, dessen Hauptthema Russland und der dortige Umgang mit den Juden ist, wird Ungarn lediglich am Rande erwähnt. An einer Stelle heißt es, „hunderte von flüchtigen Kindern aus Rußland lebten in Galizien, der Bukowina, Rumänien und Nord-Ungarn, einzig auf die Barmherzigkeit ihrer Glaubensgenossen angewiesen, aber auch von diesen genügend versorgt [...]“ (FRADGE, I, S. 292 f.), und an anderer Stelle lesen wir, hierbei Franzos' deutliche Verachtung für das orthodoxe Judentum erkennend:

In den orthodoxen Kreisen des östlichen Judenthums herrscht noch immer der größte Abscheu gegen das Studiren, weil es dem Glauben entfremde. Kann sich eine solche Familie vollends der Verwandtschaft mit irgend einem Wunderrabbi oder sonstigen frommen Gauner rühmen, so wird Alles aufgeboten, um den 'Bethörten' zu bekehren, und gelingt es nicht, so ist er für seine Angehörigen todt. Mancher Wiener Mediciner aus Galizien und Ungarn, welcher sich überaus mühselig durchbringt, ist der Sohn vermöglicher Eltern und könnte daheim als Wucherer oder Talmudist in Kaftan und Pantoffeln ein sehr behagliches Leben führen. Statt dessen leidet so ein armer Mensch einsam und verlassen, nur von seinem eigenen Wissenstriebe aufrechterhalten, in der Großstadt Hunger und Kälte und denkt doch nie reuig an die Fleischtöpfe der Heimat zurück. (FRADGE, I, S. 323)

In Band 2 von *Aus der großen Ebene* sind die ungarischen Erwähnungen vollkommen nebensächlich. Eine namentlich nicht genannte „kleine ungarische Landstadt“ (FRADGE, II, S. 25) sowie in einem unwichtigen Kontext die Nennung der „Magyaren“ (FRADGE, II, S. 274) sind die einzigen ungarischen Bezüge, die sich hier finden. Vielmehr ist bemerkenswert, dass sich in der Schrift *Frauenleben in Halb-Asien*, in der es um die schreckliche Lage der Frauen geht, Ungarn nicht vorkommt, was in dem behandelten Zusammenhang vielleicht gar als eine Form von Lob aufgefasst werden könnte.

Fazit

Franzos' Kultur- und Reisebilder der drei *Halb-Asien*-Publikationen zeigen ein deutlich positiv gefärbtes Ungarnbild, das durch Anerkennung sowohl für das Streben Ungarns nach Anschluss an Westeuropa sowie als auch für die Offenheit Ungarns charakterisiert ist, die Assimilation des Judentums in die ungarische Kultur nicht zu behindern. Ungarn scheint nach Franzos nicht wirklich zur von ihm *Halb-Asien* genannten Region zu gehören, sondern viel mehr kulturell auf einem höheren Niveau zu stehen.

Betrachtet man die Herkunft der österreichischen Literaten des 19. Jahrhunderts, so finden sich im Falle von Franzos deutliche Besonderheiten: Anders als die anderen österreichischen Autoren kannte er sowohl die östlichen Regionen des Habsburgerreiches wie Galizien und die Bukowina, aber auch Ungarn aus eigener Erfahrung. Dass Stifter hierüber nicht verfügte, verraten die sehr untypischen Namen und die vagen geographischen Angaben in seiner *Brigitta*, in der er ein klischeebelastetes Ungarnbild zeichnet, wie es Franzos gerade zurückwies. Anders als Grillparzer, der in Ungarn zeitweilig eine Bedrohung des Habsburgerreiches sah und dessen Ungarnbild von dieser Sorge überschattet wurde, konzentrierte sich das Interesse von Franzos auf Grund seiner großdeutschen Gesinnung und jüdisch-galizischen Herkunft in erster Linie auf die Verbesserung der Zustände in den östlichen Regionen, die unter deutscher Führung erfolgen sollte. Denkt man an spätere Autoren der österreichischen Literatur wie Joseph Roth, Franz Kafka sowie Franz Werfel und deren Ungarnbild, so ist im Fall von Franzos erstaunlich, welch niedriges Prestige für ihn die slawische und die ostjüdische Welt im Vergleich zu Ungarn besitzen. Erinnerung man sich an das in vieler Hinsicht dem Stifters ähnelnde, die Natürlichkeit betonende Ungarnbild von Stefan Zweig, so ist Franzos' Begeisterung für die Dynamik Ungarns auf dem Weg zur Moderne nicht zu übersehen.

Karl Emil Franzos' Bild von Ungarn besitzt, so wie es sich in den Bänden der *Halb-Asien-Bücher* präsentiert, im Rahmen der österreichischen Literatur des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts einen Ausnahmecharakter. Hinsichtlich der freundlichen Beschaffenheit dieses Bildes kann man konstatieren: gerade Franzos stellt eines der Beispiele dafür dar, dass eine Verwurzelung im jüdischen Milieu in den nichtdeutschsprachigen Teilen der Monarchie nicht ab ovo eine ungarnefeindliche Haltung zur Folge hat, womit man dem deutlich antisemitisch geprägten absurden Vorwurf entgegentreten kann, Ungarnefeindlichkeit sei eine „jüdische Angelegenheit“.²⁴

²⁴ Hierbei ganz zu schweigen von dem als Gegenbeispiel zu diesem Vorwurf noch viel geeigneteren Adam Müller-Guttenbrunn (1852-1923), der nicht nur voller Ressentiments gegenüber Ungarn war, sondern auch seiner antisemitischen Gefühle kaum Herr werden konnte.